5 Pfennig. **6 Uhr-Abendblatt** 5 Pfennig.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Zean Pelzer in Halle-S.

Nummer 280 — Halle, Donnerstag den 12. Oktober — 1916

Sechsmaliger feindlicher Ansturm bei Sailly gescheitert.

Die zweite rumänische Armee in die Grenzstellungen zurückgeworfen.

(W.T.B.) Großes Hauptquartier, 12. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Beiderseits der Somme nahm die Schlacht ihren Fortgang.

An der ganzen Front zwischen Ancre und Somme entfaltete die Artillerie große Kraft. Infanterieangriffe der Engländer nordöstlich von Thiepval, sowie aus der Linie Le Sars-Guendecourt sind meist schon im Sperrfeuer gescheitert. Gegen Abend setzten aus der Front Morval—Bouchavesnes starke Angriffe ein, die bis in die frühen Morgenstunden fortgesetzt wurden. Gegen die Stellungen des Infanterieregiments Nr. 68 und des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 76 bei Sailly stürmte der Feind sechsmal an. Alle Anstrengungen waren ergebnislos.

Unsere Stellungen sind restlos behauptet.

Südlich der Somme ging der Kampf zwischen Genermont und Chaulnes weiter. Mehrfache französische Angriffe wurden abgeschlagen. Die heiß umstrittene Zuckerfabrik von Genermont ist in unserem Besitz. Im Dorfe Ablaincourt entspannen sich erbitterte Häuserkämpfe, die noch im Gange sind.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Keine wesentlichen Ereignisse.

Kriegsschauplatz in Siebenbürgen.

Im Maros-Tale hielt der Feind dem umfassenden Angriff nicht stand. Auch weiter nördlich beginnt er zu weichen. Er wird auf der ganzen Ostfront verfolgt.

Die 2. rumänische Armee ist in die Grenzstellungen zurückgeworfen. In den Gebirgskämpfen der beiden letzten Tage sind 18 Offiziere, 639 Mann, ein 10 Zentimeter-Geschütz, fünf Maschinengewehre, viele Munition und Gewehre in unsere Hand gefallen.

Feindliche Vorstöße beiderseits des Balkan-Passes wurden abgeschlagen.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Die Lage ist unverändert.

Mazedonische Front:

Zahlreiche feindliche Angriffe an der Czerna sind gescheitert. Westlich und östlich des Wardar machte der Gegner erfolglose Vorstöße.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Predeal im Schußbereich unserer Kanonen.

Der rumänische Rückzug.

Berlin, 12. Oktober. Der Kriegsberichterstatter der B. Z. meldet aus dem k. und k. Kriegspressequartier unterm 11. Oktober:

Die wuchtigen Schläge, die von den verbündeten Truppen der Generale Falkenhayn und Arz gegen die erste und zweite rumänische Armee geführt wurden, haben einen vollständigen Zusammenbruch dieser Armeen und der Pläne der rumänischen Kriegführung in Siebenbürgen zur Folge gehabt, nur die feindlichen Kräfte, die sich südlich Dornawara an die Russen anschließen und im Kelemengebirge westlich des Petrosul stehen, sind von der allgemeinen Niederlage verschont geblieben. Wie entscheidend und betäubend die erhaltenen Schläge gewirkt haben, geht aus der geradezu blitzschnellen Räumung der letzten Orte Siebenbürgens durch die rumänischen Truppen hervor. Dank und höchstes Lob gebührt den verbündeten Truppen, die nach den großartigen und mühevollen Schlachten unverzüglich in staunenswertem Nachdrängen den Feind nicht zur Ruhe kommen lassen.

Gestern waren bereits die noch von den Rumänen besetzt gehaltenen Hauptorte Siebenbürgens befreit. Szepsi Szent Gyoergy am oberen Alt östlich des Barotergebirges, Kezdivasarhely, die Hauptstadt der fruchtbaren Haromszek und der Knotenpunkt von fünf Straßen, und Sfik Sereda, die Komitatstadt der Csik, gleichfalls am oberen Alt, sind wieder im Besitz der Unsrigen. Die fruchtbarsten und wertvollsten Teile Siebenbürgens, das Burzenland, die Haromszek und die unter Csik sind von der feindlichen Invasion erlöst. Nur im Görgenygebirge westlich des Görgenybeckens leisten die Rumänen verzweifelten Widerstand, denn ein schleuniger Rückzug in diesem Raume würde die Lage der im Kelemengebirge stehenden rumänischen Kräfte katastrophal gestalten.

Es ist einleuchtend, daß der allgemeine Rückzug des Feindes nur mit großen Opfern und unter Einbuße zahlreichen Materials, das teils vernichtet, teils zurückgelassen werden mußte, möglich war. Daß der Rückschlag auf die Moral der fliehenden Truppen in ganz Rumänien niederschmetternd ist, wird durch zahlreiche Gefangenenaussagen bestätigt. Man darf nicht vergessen, daß Bukarest von dem Schauplatz der Katastrophe bei Kronstadt, wo unsere Truppen den Raum südlich und südöstlich vom Feinde säubern, kaum 110 Kilometer entfernt ist, und daß unsere Geschütze schon über der Villenstadt Predeal, dem Semmering Bukarests, zu donnern imstande sind. Das Fazit der sechswöchigen rumänischen Kriegsteilnahme ist somit ein vollständiges militärisches und moralisches Debacle. In der Dobrudscha, bei Hermannstadt und bei Kronstadt dreimal empfindlich geschlagen, dazu der unglückselige Donauübergang bei Nahovo — das macht einen Verlust von ungefähr 175 000 Menschen aus. Das aber ist mehr als der Kleinstaat Rumänien ertragen kann.

Predeal liegt 30 Kilometer bergaufwärts von Kronstadt. Von Predeal abwärts führt der Weg nach Rumänien hinein. Sinaia liegt 20 Kilometer und Bukarest 155 Kilometer von Predeal entfernt.

Die griechische Flotte den Franzosen ausgeliefert.

Rotterdam, 12. Oktober. Die griechische Flotte, die, seit die Kriegsschiffe der Alliierten im Piräus eingelaufen waren, unter der Drohung der französischen und englischen Schiffsgeschütze stand, wurde gestern dem französischen Admiral ausgeliefert. Vorher hatte der Admiral der griechischen Regierung ein Ultimatum zustellen lassen, worin er mit Rücksicht auf die Sicherheit der Flotte der Alliierten die Uebergabe der gesamten griechischen Flotte, mit Ausnahme der Schiffe „Averoff", „Lemnos" und „Kilkisch", deren Abrüstung verlangt wurde, fordert. Das Ultimatum führte aus, daß die Absendung von Artillerie und Munition von der griechischen Flotte nach dem Inlande, die Bewegung griechischer Kriegsschiffe und die fortgesetzte Tätigkeit der Reservistenverbände Besorgnisse für Ruhestörungen errege in Orten, wo die Flotte der Alliierten Anker geworfen habe. Dadurch würde auch die Sicherheit der Truppen der Alliirten auf dem Balkan gefährdet werden. Außer der Abrüstung der drei genannten Schiffe verlangt der Admiral die Entwaffnung der Forts und Küstenverteidigungswerke, die Auslieferung von zwei Forts, die die Ankerplätze der Ententeflotte beherrschen, Kontrolle über verschiedene Bezirke und Uebergabe der Eisenbahn Piräus—Larissa. Nach einer Reuterdepesche von gestern abend 11 Uhr 40 Min. aus Athen erklärte der griechische Marineminister, daß das Ultimatum vor der darin festgesetzten Frist bis 1 Uhr nachmittags von der Regierung bewilligt worden ist und damit die griechische Flotte aufgelöst wurde. (Lok.-Anz.)

Die Gefangenen von Kronstadt.

Berlin, 12. Oktober. Aus dem k. und k. Kriegspressequartier meldet das „B. T.": Unter Siegesfahnen, die im Winde rauschen, ziehen scharenweise gefangene rumänische Soldaten gesenkten Hauptes durch die breiten und gepflegten Straßen Klausenburgs. In ihren Mienen steht noch immer ein großes Staunen, so verblüffend schnell ereilte sie das Verhängnis, daß sie sich abgeschnitten und gefangen sahen, ehe sie noch recht zum Bewußtsein ihrer Lage kamen. Nach übereinstimmenden Erzählungen militärisch hervorragender Persönlichkeiten, die die befreiten Komitate in dienstlichem Auftrage teils selbst bereist haben, teils durch ihre Beamten haben bereisen lassen, sind die größeren Ortschaften auf dem Kriegsschauplatze fast unberührt geblieben.

Italienische Befürchtungen.

Schweizerische Grenze, 12. Oktober. In der italienischen Presse werden die Vorgänge in Rumänien mit einem weitgehenden Pessimismus betrachtet. Vielfach wird an die Niederwerfung Serbiens erinnert, die ähnlich eingeleitet worden sei. Die italienischen Zeitungen äußern sich sehr niedergedrückt. Sie verlangen dringendste Hilfe für Rumänien. (B. Z.)

Die Kämpfe bei Monastir.

(T. U.) **Budapest**, 12. Oktober. Ueber die Kämpfe bei Monastir meldet der Berichterstatter des „Az Est": Seit 30 Tagen dauert Sarrails Offensive gegen den bulgarischen rechten Flügel in Westmazedonien an. Sie ist erfolglos, denn trotz der ungeheuren Verluste drang die Entente nur 25 Kilometer vor. Die Franzosen verschwendeten im September mehr Artilleriemunition als alle Kriegführenden auf dem ganzen Balkan-Kriegsschauplatz. In der Dobrudscha wurden die serbischen Truppen durch russische verstärkt. Sie griffen die Bulgaren vergebens an, trotzdem, wie aus den Aussagen der Kriegsgefangenen hervorgeht, auch Teile der Brussilow-Armee an den Angriffen teilnahmen.

Die neue russische Kriegsanleihe.

Kopenhagen, 12. Oktober. Nach einem Petersburger Telegramm berichtet der Direktor der Kreditkanzlei, Nikoforow, die Zeichnungen auf die neue inländische Kriegsanleihe von 3 Milliarden Rubel würden am 15. November alten Stils beginnen. Es sind Verhandlungen mit privaten Banken eingeleitet; diese müssen sich verpflichten, mindestens 1½ Milliarden Rubel unterzubringen. (Lok.-Anz.)

Noch keine Entscheidung Amerikas.

(T. U.) **Amsterdam**, 12. Oktober. Nach Meldungen aus Washington erklärte Lansing nach seiner Rückkehr aus Longbranch, wo er mit dem Präsidenten Wilson die Haltung der Vereinigten Staaten zu den deutschen U-Booteoperationen an der amerikanischen Küste besprochen hatte, daß noch keine Entscheidung getroffen worden sei und die Untersuchung noch andauere.

Zusammentritt des preußischen Abgeordnetenhauses.

Berlin, 12. Oktober. Wie aus parlamentarischen Kreisen verlautet, wird das Preußische Abgeordnetenhaus voraussichtlich am 16. November zusammentreten. Der Preußische Landtag war seinerzeit durch königliche Verordnung bis zum 14. November vertagt worden. (B. T.)

Die Voraussicht des Grafen Czernin.

Wien, 12. Oktober. Die gesamte Presse stellt einmütig fest, daß das von der österreichisch-ungarischen Regierung veröffentlichte Rotbuch einen Blick in eine Welt von Verstellung, Falschheit, Untreue und Gewissenlosigkeit tun lasse, die selbst die Vorgeschichte des italienischen Treubruchs übertreffe. Ebenso einmütig stellen die Blätter fest, wie ungerecht die Vorwürfe waren, welche gegen die österreichisch-ungarische Diplomatie wegen ihrer Vertrauensseligkeit und mangelhaften Orientierung erhoben wurden. Das Rotbuch beweise, mit wie kühler, durch keine Wechselfälle zu beirrender Erkenntnis die österreichisch-ungarische Vertretung in Bukarest durch die politischen Wirrnisse dieses Landes geschritten sei, und daß der Bericht des Grafen Czernin, dessen Voraussicht sich bis aufs Haar als zutreffend erwiesen, die vollste Würdigung des Ministeriums des Aeußern gefunden habe. Von Versäumnissen, Ueberraschungen und Enttäuschungen auf Seite Oesterreich-Ungarns könne nach der Veröffentlichung des Rotbuches nicht mehr die Rede sein. (B. Z.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191610120/fragment/page=0001

Koloniales Heldentum.

Von Dr. Karstedt-Berlin-Steglitz.

Als von einigen Wochen Daressalam, die Hauptstadt unserer letzten vom Feind noch nicht bezwungenen Kolonie, kampflos von den Engländern und Buren besetzt wurde, da ging ein Jubelschrei durch die englische und französische Presse. „Das Ende der Hunnenherrschaft in Afrika", „Die Barbaren niedergebeigt" und wie sonst die gassenbubenhaften Ueberschriften lauteten sie alle sollten in möglichst deutlicher Weise dem letzten Rest deutsch-afrikanischen Bodens noch im Todeskampf den Eselstritt versetzen. Nirgends in der englischen Presse eine Spur des Verständnisses für die Größe, die sich in dem ungleichen Kampf der wenigen letzten gegen die Meute der Gegner ausspricht, kein Sinn für das fair play, auf das sich sonst der englische Gentleman so viel zugute tut. Nur elendes Gekeife, gepaart mit einer Sucht zur Beschmutzung des noch immer nicht bezwungenen Gegners, die so unsagbar traurig-ekelerregend wirkt! Nun, das mögen die, die sich zu solchem Schmutzereien hergeben, mit sich selbst und ihrem Gewissen, wenn sie diesen Artikel noch führen, ausmachen. Wir können nichts anderes tun, als es dem Denselben „Schau nicht hin und geh vorüber!" einstweilen stillschweigend hinzunehmen. Aber merken sollte man es sich für alle Zeit in Deutschland, um es bei gelegener Zeit wieder hervorzuholen und es denen unter die Nase zu reiben, die, blind genug, immer noch sich der Ideologie hingeben, als würde der Frieden restlos alles das wegwischen, was durch Englands Schuld an Haß und Bitterkeit in das Völkerleben getragen ist. Man braucht wahrhaftig kein Chauvinist zu sein, um zu wünschen, daß das, was England gerade unseren blühenden Kolonien gegenüber an Schuld auf sich geladen hat, ewig und unverlöschlich im Gedächtnis des deutschen Volkes wachbleiben möge!

Unvergessen aber sollte in Deutschland auf der anderen Seite auch das Heldentum bleiben, das sich drüben in unseren Kolonien gezeigt hat. Den paar Deutschen, denen in Afrika das Schicksal zufiel, gegen die zahllose Uebermacht das neue Deutschland zu verteidigen, ist eine Aufgabe zuteil geworden, die gleichzeitig schwer und tief tragisch ist. Von der Heimat abgeschnitten, standen sie von vornherein auf verlorenem Posten, nur von der Hoffnung beseelt, daß ein baldiger Frieden ihnen ermöglichen würde, mit den knappen Verteidigungsmitteln auszukommen und die deutsche Flagge nicht vollends streichen zu müssen. Man muß wissen, in welchem Maß die afrikanische Natur mit ihren schweren gesundheitlichen Gefahren, ihren vielfeinen Wegen durchschnittenen Sümpfen, ihren Fiebern usw. schon in Friedenszeiten die Kräfte des Weißen zerreibt, um ermessen zu können, welches Heldentum, welche unbrechbare Kraft dazu gehört, unter solchen Umständen noch die Widerstandsfähigkeit entwickeln zu können, die unsere Leute in Südwest, in Kamerun und in Ostafrika gezeigt haben und noch zeigen. Nicht nur von den des Feindes Waffen droht ihnen die Gefahr, in jedem Schluck schlechten und dürftigen Wassers sitzt sie, in der Frage: ist noch Chinin vorhanden, langen die Medikamente noch, wie viele Tagemärsche, lange und mühselige unter brennender Tropensonne, sind es noch bis zum Arzt? Der Tod ist ihnen Wegegenosse bei Tag und Nacht auch hinter der Front und weit von ihr ab, im einsamen Zelt und auf dem Marsch im Busch lauert er auf sie, täglich, stündlich. Und ihr Heldenmut bleibt ungebrochen! Für sie existiert keine Heimat, die ihnen mit Liebesgaben und Urlaub immer wieder ins Gedächtnis ruft: Wir sorgen für euch, wie ihr für uns sorgt! Und das Schlimmste von allem: Sie wissen nicht, wie es daheim aussieht. Alle haben sie Verwandte und Freunde im fernen Europa, von denen sie nun wie durch Ewigkeiten getrennt sind. Nur die lügnerischen feindlichen Berichte haben sie noch eine Zeitlang erreicht, und dann sank die dunkle Nacht herab, die durch keinen Hoffnungsstrahl erleuchtet wurde. War das Reich schon zerschlagen, waren sie die letzten, die noch hoffnungslos für die Ehre der deutschen Farben fochten? Keine Antwort, nur der Augenblick forderte seine Rechte, und das hieß häufig nichts anderes als zurück und immer wieder zurück. Aus Südwest wissen wir es aus den Schilderungen von Cissy Willich, wie der letzte noch brauchbare Funkenturm ununterbrochen seine flehenden, angstvollen Rufe herausfandte: „Gebt langsam von 8 Uhr — gebt langsam!" Immer in der Hoffnung, doch noch einmal von dem fernen Turm bei Berlin gehört und verstanden zu werden und die Nachricht zu empfangen: „Genug des Mühens!" Stumpfe Resignation löste endlich die gewaltige Spannung aus, und nun hieß es das Ende, das bittere aber unvermeidbare, abwarten. Und das Schicksal geht seinen Lauf! Die langen schweren Wochen haben sich zu Monaten gereiht. Einmal muß doch der Krieg zu Ende gehen! Und aus den Monaten werden Jahre! Umstellt und von allen Seiten gehetzt, unter Mangel an dem gerade in den Tropen Notwendigsten leidend, ohne Hoffnungsschimmer, daß ein gutes Glück dem Krieg ein Ende macht, bevor das Bitterste kommt, die Waffenstreckung vor dem Gegner, der es in schamloser und rassevräterischer Weise fertiggebracht hat, aus Weißen, aus Deutschen, ein Jagdobjekt für Schwarze zu machen: Unter diesen Umständen den Mut nicht verlieren

Die Törzburg, das deutsche Ritterordensschloß am Eingang des gleichnamigen Passes in Siebenbürgen.

und trotz allem die Fahne hoch halten, das ist eine Tat, für die wir, um einen Vergleich zu finden, lange in der Geschichte suchen müssen. Wer sie auch sein mögen, sie alle, die unter Ostafrika nun immer wieder die Kraft finden, dem Gegner die Zähne zu zeigen und sich den Maschen des Netzes zu entziehen, das er schon mehrfach über sie geworfen hat, ob sie in der Truppe kämpfen, ob sie als Beamte die Aufgabe haben, für die Sicherheit von Frauen und Kindern hinter der Front zu sorgen: sie haben sich als Edelmetall im besten Sinne des Worts bewiesen. Von unseren Truppen an der heimischen Front ist so oft das Wort gebraucht worden: „Mit denen bauen wir unzerstörbare Mauern". Die Menschen aber, die in unseren Kolonien gegen eine Welt von Feinden und gegen eine tückische und gefahrenreiche Natur das Unmögliche möglich gemacht haben, die haben uns den Beweis dafür erbracht, daß es für uns auf dem Weg zum Weltwolf, auf dem Weg zum Bau des zukünftigen größeren Deutschlands in Ueberfee kein Hindernis mehr gibt. Mag England noch so sehr auf sein historisches Recht zur Weltbeherrschung pochen: vor der Kraft, die sich in unseren Kolonien gezeigt hat, hat nicht das Gestern den Daseinsanspruch, sondern nur das Heute und Morgen! Und mag auch die letzte Kolonie, Ostafrika, zur endlichen Beute des Feindes werden: das dann einsetzende Jubelgeheul kann uns kühl lassen. Gegenüber der in unserem Kolonialdeutschtum steckenden Kraft stellt der vorübergehende Verlust der Kolonien nur eine Episode dar, über die wir hinweggekommen werden. Trotz allem! z.

König und Sozialdemokratie in Württemberg.

Politisch und zeitgeschichtlich ist der Artikel bemerkenswert, den das führende sozialdemokratische Blatt Württembergs, die „Schwäbische Tagwacht", zur 25jährigen Regierungsfeier König Wilhelms II. von Württemberg veröffentlicht hat. Ihre grundsätzliche Gegnerschaft wider die Monarchie betonend, geht die „Schw. Tagwacht" ferner davon aus, daß der Krieg nichts für und nichts gegen das monarchische Prinzip beweise. Daraus folgert sie die Notwendigkeit, in erster Linie auf die Umgestaltung der sozialen Grundlagen des Gesellschaftslebens, nicht aber auf die Frage: Monarchie oder Republik? bedacht zu sein und führt fort:

„König Wilhelm II. hat nie persönliche Politik getrieben oder zu treiben versucht. Er hat sich zu allen Zeiten streng im Rahmen seiner verfassungsmäßigen Stellung bewegt. Uns, die wir an das Gottesgnadentum nicht glauben, liegt es fern, alle Errungenschaften der letzten 25 Jahre auf politischem, wirtschaftlichem, geistigem und künstlerischem Gebiet dem König zuzuschreiben. Wohl aber kann festgestellt werden, daß der König mit regstem Interesse die Entwicklung des Landes auf allen Gebieten verfolgt und nach Kräften gefördert hat. Besonders die Ausgestaltung der Verfassung ist bei ihm nicht nur auf kein Hindernis gestoßen, sondern hat seine Unterstützung gefunden. In auch der König nicht die alleinige und nicht die entscheidende Kraft, die das Rad der Entwicklung reguliert, so würde doch manches nicht erreicht worden sein, wenn er von einer nach rückwärts gerichteten Sinnesart erfüllt wäre. Das Verhältnis zwischen König und Volk in Württemberg ein ungetrübtes. Nie hat der König verlegende Aeußerungen gegen einzelne Parteien getan. In seinem öffentlichen Auftreten legte er sich die Zurückhaltung auf, die von dem über den Parteien stehenden obersten Diener des Staates zu wünschen ist. Nehmen wir alles in allem, so will uns scheinen, daß unter den gegebenen Verhältnissen gar nichts geändert würde, wenn morgen in Württemberg an die Stelle der Monarchie die Republik treten würde. Kein zweiter Anwärter würde, wenn alle Bürger und Bürgerinnen des Staates zu entscheiden hätten, mehr Aussicht haben, an die Spitze des Staates gestellt zu werden als der jetzige König. Daraus ergibt sich von selbst, daß das württembergische Volk des Königs am Tage des Regierungsjubiläums mit freundlichen Gefühlen gedenkt."

Auch ein Gewährsmann der sozialdemokratischen Frankfurter „Volksstimme" gelangt in einer Betrachtung über die letzten 25 Jahre der Entwicklung Württembergs zu dem Schluß, daß es König Wilhelms Verdienst sei, den Reformen auf allen Gebieten der staatlichen Verfassung und Verwaltung die Bahn freigehalten zu haben.

Wirtschaftliche Kriegsrundschau.

Inmitten der stählernen Mauer, die unsere tapferen Heere um das Vaterland gegen den Ansturm einer Welt von Feinden errichtet haben, arbeitet die deutsche Industrie mit den ruhigen und gleichmäßigen Bewegungen einer riesigen Maschine weiter. Wenn dazeinst die Geschichte dieses Krieges geschrieben werden wird, werden neben den gewaltigen Leistungen der Kriegstechnik auch die nicht minder großen Leistungen der Industrie erwähnt erwähnt werden müssen. Die Gesellschaften legen sich in ihren Geschäftsberichten Zurückhaltung auf und so wird man erst später erfahren, welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, um die Leistungen der Industrie trotz des Kriegszustandes immer höher zu entwickeln. Neue Arbeitsmethoden, neue Ersatzstoffe mußten erprobt und zur Durchführung gebracht werden. Wenn sonst tiefgreifende Aenderungen der Arbeitsmethoden selbst bei großen Werken weithin sichtbare Wirkungen auslösten, so gingen Aenderungen dieser Art, zu denen auch noch die Notwendigkeit hinzutrat, angelernte Arbeiter in großem Umfange zu verwenden, während des Krieges fast spurlos vorüber. Die Eingeweihten wissen freilich, welches Maß von Energie, Gesundungsgabe und zähem Fleiß zur Erreichung dieses Zieles angewandt werden mußte. Da unsere Industrie sich aus Bescheidenheit und aus anderen Gründen in der Schilderung aller dieser Verhältnisse die größte Zurückhaltung auferlegen muß, so wollen wir über diese Fragen einen unserer Gegner, einen englischen Gegner, zu Worte kommen lassen. Der bekannte französische Nationalökonom Viktor Cambon führte jüngst zur Nacheiferung seiner Landsleute folgendes über die Ueberlegenheit der deutschen Produktion aus: „Während wir Deutschland immer für ärmer als uns hielten, überstieg sein Vermögen das unsrige um etwa 100 Milliarden. Das Geheimnis seiner Bereicherung liegt in der Produktionsfähigkeit seiner Arbeit, und dieser Fortschritt ist von unseren Leuten als oberflächlichen Finanzleuten allgemein übersehen worden. Wie Deutschland seine Produktion steigerte, ist bewunderungswürdig und muß anerkannt werden. Wenn man sieht, welchen Nutzen Deutschland aus seinen natürlichen Hilfsquellen zu ziehen verstanden hat, so erklärt man sich langsam den Reichtum, den es den Bemühungen der Verbandsmächte entgegensetzt. Ueber und unter der Erde wird alles auf das intensivste ausgenutzt. Deutschland hat die Ausbeutung seiner Gruben zu einer unglaublichen Vollkommenheit gebracht. Wenn die Mittelmächte gegenwärtig trotz der Blockade noch Widerstand leisten, so verdanken sie es ihren Steinkohlen, Kali- und Kupferlagern im Harz, Zinklagern in Schlesien, Erdölquellen in Galizien usw., die durchweg von deutschen Industriellen entdeckt und in Betrieb gesetzt wurden."

In der deutschen Eisenindustrie hat die Beschäftigung in der letzten Zeit für Heereszwecke noch weiter zugenommen. Alle Werke, insbesondere die Qualitätsarbeiten erzeugenden, sind bis an die äußerste Grenze ihrer Leistungsfähigkeit belegt. Die meisten verhalten sich gegen neue Aufträge ablehnend, da ihre Erzeugung bis in die Monate des neuen Jahres hinein bereits abgeschlossen ist. Das gilt besonders für den Stabeisenmarkt. Die Nachfrage ist hier so dringend, daß für schnellere Lieferung Aufschläge auf den Maximalpreis von 195 Mark gern bewilligt werden. Auch am Drahtmarkte werden die Maximalpreise angesichts der Knappheit an Walzdraht weitestlich überschritten. Die Ausfuhr nach dem neutralen Auslande hat ganz aufgehört, doch wird damit gerechnet, daß in Ausnahmefällen die völlige Ausfuhrsperre aufgehoben werden dürfte. — Die Beschäftigung der Maschinenfabriken und Gießereien bleibt eine sehr starke, die Nachfrage nach Maschinen für Friedenszwecke hat weiter etwas zugenommen, und zwar sind besonders landwirtschaftliche Maschinen und Maschinen für den Kohlenbergbau gesucht. Die Ueberlegenheit der deutschen Maschinenindustrie wurde jüngst auf der Jahresversammlung der englischen Textilmaschinenfabrikanten, wenn auch widerstrebend, anerkannt. Es wurde nämlich festgestellt, daß die deutschen Maschinenfabriken während des Krieges in neutralen Ländern Baumwollspinnereimaschinen aufgestellt hätten, die früher ausschließlich England geliefert hätte. England konnte diese Maschinen während des Krieges nicht liefern! — Am Kohlenmarkte werden Industriekohlen so stark abgerufen, daß sich nirgends Vorräte ansammeln können, zumal die Kohlenverladungen nach der Schweiz wieder eine Rolle zu spielen beginnen. Am Markte für Hausbrandkohlen sind besonders Fettmuckohlen knapp. Für Zentralheizungen wird immer mehr Brechkoks herangezogen. — In der Textilindustrie hat der Herbst der Strickwarenbranche eine Belebung gebracht. Auch die Baumwollgarnspinnereien haben hafter beschäftigt, nachdem sie wieder Rohmaterial reichlicher erhalten haben. Sehr schlecht beschäftigt sind die Kammgarnspinnereien, soweit sie nicht Garne für Soldatentuch erzeugen.

Der „Temps" über die Kriegslage.

Bern, 10. Oktober. Zur allgemeinen Kriegslage schreibt der „Temps": Wir müssen dem Oberkommando unserer Feinde Gerechtigkeit widerfahren lassen, das allen Angriffen mit außerordentlicher Energie die Stirn bietet: In Frankreich den gemeinsamen Anstrengungen der Franzosen und Engländer am Somme-Abschnitt, in Rußland auf einer 200 Kilometer langen Front der Brussilowschen Offensive. Dabei findet das Oberkommando noch Mittel, um Falkenhayn und Mackensen die nötigen, nach Tausenden zählenden Mannschaften zur Verfügung zu stellen, die zur Verteidigung Ungarns und Bulgariens nötig sind und fernet Siebenbürgen zu befreien und die Dobrudscha zu besetzen.

Monitore.

Uns wird geschrieben:

In einem der letzten Heeresberichte war von österreichisch-ungarischen Monitoren die Rede, die die über die Donau geschlagene Pontonbrücke im Rücken der über den Strom gedrungenen rumänischen Truppen zerstörten. Bei diesem Anlaß ist es von Interesse, auf die wenig bekannte Geschichte dieser Fahrzeuge hinzuweisen, die von den Engländern mit einem geheimnisvollen Schleier umgeben zu werden pflegen und die nichts anderes sind als flachgehende, schwimmende Batterien mit möglichst schwerer Artillerie. Die Bezeichnung „Monitor" stammt von dem durch den Ingenieur Ericsson in wenigen Monaten während des Sezessionskrieges erbauten Kampfschiffe dieses Namens. Dieses erlangte eine gewisse Berühmtheit durch den Kampf mit dem für die damalige Zeit stark gepanzerten „Merrimac" der Südstaaten am 9. März 1862 bei Hampton Roads. Kapitän Worden war der Führer dieses ersten „Monitor", dessen Name die Südstaaten daran erinnern sollte, daß ihre Batterien an den Flußeingängen kein Hindernis mehr für die Unionsflotte bilden. Der Kontrakt zur Erbauung des Fahrzeuges wird unter der Bedingung abgeschlossen, es müsse Erfolg haben und sich als tüchtig erweisen; falls dies nicht der Fall sei, sollten die Erbauer kein Geld erhalten, ausgenommen einige Vorschüsse. Der „Monitor" war also bei seinem ersten Kampfe teils noch Privateigentum der Herren Winslow und Griswold, der den Bau auch unter diesen Bedingungen annahmen. Ericsson reiste selbst nach Washington und wußte nicht nur Lincoln, sondern auch den Marineminister und die Kommission zu überzeugen. Worden, der Kommandant des „Monitor", war während des Kampfes gegen den „Merrimac" durch einen Schuß in das Steuerhaus fast erblindet. Monitor scheiterte dann später, da er nicht sehr seetüchtig war, am Kap Hatteras. Aber die Nordstaaten bauten fortan größere und stärkere Turmschiffe nach diesem Prinzip. Die Erfindung selbst ist trotz der damaligen ersten Fertigstellung dieser Schiffsart keine amerikanische, denn schon viel früher hatte der englische Kapitän Coles diese Form für Kampfschiffe empfohlen. Weiterhin gehören zu den Monitoren dänische „Rolf Krake", der im Krieg 1864 im Sund auftrat, ebenso sind die gepanzerten Flußfahrzeuge unseres Bundesgenossen Oesterreich-Ungarn dazu zu rechnen. Schon jener erste „Monitor" war ein nicht sehr großes, flachgehendes und wenig aus dem Wasser hervorragendes Panzerfahrzeug mit zwei Geschützen schweren Kalibers in einem besonders stark gepanzerten Turme; es bot somit dem Gegner eine sehr geringe Zielfläche. Die Ausmessungen betrugen 1000 Tonnen Wasserverdrängung, Länge 52,4 Meter und Tiefgang 3,2 Meter. Die Besatzung zählte 58 Mann. Die Artillerie setzte sich zusammen aus nur zwei 27,9-Zentimeter-Zahlgrenadierschützen. Der Turm war um eine Spindel durch ein Zahnkranz-Schwenkwerk drehbar.

Was nun die von England im jetzigen Kriege mit so viel Rederei und Versprechungen in Gebrauch genommenen Monitore und deren Unverletzlichkeit anbelangt, so mag in erster Linie auf die Reihe der bereits vernichteten Schiffe hingewiesen werden. So weit festzustellen ist, gibt es drei Arten, und zwar erstens: große Schiffe mit Namen und mit zwei 35,6-Zentimeter-Geschützen. Diese Boote erscheinen nahezu rund! Bei einem Teil dieser ganz besonders schwer ausgerüsteten Monitore sind, wie bei einem Wortstreit zwischen Balfour und Sir Markham im Oberhause bekannt wurde, zeitweise die ursprünglich für die noch im Bau befindlichen großen Einheitsschiffe bestimmt gewesenen 38,1-Zentimeter-Geschütze samt Unterbau verwendet worden. Balfour betonte dies besonders, um damit die verzögerte Fertigstellung der auf Stapel liegenden Dreadnoughts vor dem Parlament zu entschuldigen. Zweitens: kleine Fahrzeuge mit Namen und nur einem Geschütz von 23,4 Zentimeter vorn und einem 7,6 Meter langen 15,2-Zentimeter-Geschütz achtern. Drittens: kleinere Fahrzeuge nur mit dem Buchstaben „M" und einer Nummer bezeichnet, die nur zwei 15,2-Zentimeter-Geschütze mit 7,6 Meter langen Rohren tragen. Die Besatzung zählt 70 Mann. Sämtliche Monitore haben wenig Tiefgang und können seine besondere Geschwindigkeit entwickeln. Der geringe Tiefgang und die abgeschrägte Form des Kieles sollen sie nahezu torpedosicher machen. Nach englischen Zeitungsberichten haben sie überdies ringsum einen mit nicht näher bezeichneten Stoffen gefüllten Wulst, in dem ein Torpedo, ohne den eigentlichen Schiffskörper zu beschädigen, zur Explosion gelangen kann. Bis jetzt hat man aber von Erfolgen dieser neuen Schiffsklasse nichts Beträchtliches erfahren können, trotzdem sie schon des öfteren an der Beschießung der flandrischen Küste, den Dardanellen und im Irakgebiete zeitgenommen haben. Einzelne sind, wie aus den amtlichen türkischen Berichten hervorgeht, den Türken in die Hände gefallen, andere wurden vernichtet! z.

Die Wespe als Kampfflieger.

So neuartig die von Menschen erfundenen und hergestellten Kampfmittel, die diesen Krieg in gewissem Sinne zu einem Triumph der Technik gemacht haben, auch erscheinen mögen, sie alle haben schon Vorläufer in der Natur, und die Kämpfe im Tierreich waren schon vor vielen Jahrhunderten mindestens so kompliziert wie die Einzelheiten des heutigen großen Kampfes. Ganz besonders im Insektenreich finden wir Kriegsapparate und Kriegslisten unterschiedlicher und hinreichster Art. So haben die Insekten stets als Kampfflieger und Unterseebootfahrer ihre Feinde angegriffen, und die Mittel und die Art dieser Tätigkeit sind eines der vielen kleinen Wunder in der großen Zauberwelt der Natur. Im Kampf gegen die Schmetterlingsraupe z. B. tritt die Wespe, ein einer naturwissenschaftlichen Blanderei Wilhelm Bölsches in der Zeitschrift „Ueber Land und Meer" zu entnehmen ist, tatsächlich nicht unähnlich einem modernen Kampfflieger auf. Die dicke Schmetterlingsraupe verbirgt sich unter einem Stachelbrahl spitziger und brennender Borsten, die Wespe aber fliegt daher und sticht von oben herab mit ihrem langen Stachel durch den Drahtwoll hindurch. Dieser Stachel ist ein hohler Schlauch, durch den sie ein Kugel, nämlich ein Ei, hinabfallen läßt. Also ein Vorgang, der an den Bombenangriff eines Fliegers erinnert. Mit diesem Ei jedoch, das sich nunmehr in dem lebendigen fremden Tierkörper befindet, gehen die merkwürdigsten Veränderungen vor sich. Es entsteht nämlich eine hungrige Wespenmade, und es verwandelt sich auch ein solches Ei noch nachträglich während seiner Entwicklung in 1000—2000 Eier, von denen jedes wieder eine selbständige Wespenmade erzeugt. Es handelt sich dabei um die sogen. Germinogenie, die Eiervermehrung, die, wie man weiß, der Bombentechnik des Menschen um Vieles voraus ist.

Noch interessanter aber ist das kriegerische Vorgehen der Wespe unter Wasser. Es gibt nämlich in unseren heimischen Teichen ein Insekt auf raupenhafter Stufe, das die Kunst des Unterseebootfahrens erlernt hat. Das ist die Larve der sogen. Köcherfliege, die sich durch eigene Arbeit und mit Verwendung seiner Werkzeuge ein Unterseeboot konstruiert. Sie verspinnt nämlich kleine Steinchen mit einem Seidenfaden zu harten Wänden und tapeziert den ganzen Bau innerlich mit Seide aus, um dann in diesem Gehäuse zu hängen und sich so unter Wasser bequem treiben zu lassen. Aber auch gewisse Wespenarten sind in die Geheimnisse des Unterwasserfahrens eingedrungen, so z. B. die kleine Erzwespe, deren Jüngst im Wasserstande ungemeinhin und und unter Wasser zugleich als Atmungsorgane dienen, und die Schlupfwespe, die ebenfalls unter Wasser im Kampf gegen die Köcherfliegenlarve auftritt. Die Schlupfwespe, Agriotypes, klettert am Pflanzenwerk in die Tiefe und schlägt ihren Bohrstachel durch die feste Wand des Unterseebootes der Köcherfliegenlarve. Auch hier legt sie ähnlich wie beim Luftkampf ein Ei nieder, um sich hierauf schleunigst zurückzuziehen. Das Ei und die daraus entstehende Wespenlarve aber beginnen ihre Tätigkeit in der bereits oben geschilderten Weise. Schließlich sucht die Köcherfliegenlarve in höchster Not mit ihrem Boot eine besonders geschützte Stelle auf und sperrt alles luftdicht ab, aber sie selbst wird in ihrem Schiff von den Larven der Schlupfwespe verrichtet, die sich nunmehr als unbeschränkte Herren in dem Boot zum Puppenschlaf zurechtlegen und endlich, wenn sie das Boot nicht mehr für ihre Zwecke gebrauchen können, eine Pforte öffnen und sich mit dem ihnen inzwischen angewachsenen Aeroplanflügel über den Wasserspiegel hinaus ins Freie schwingen, um nunmehr selbst wie jene Vorfahren den Kreislauf der ganzen Kampfesweise von neuem zu beginnen. Man sieht also, daß die Natur sich in keiner Weise von uns verblüffen oder überholen läßt und daß man den kleinen, unscheinbar aussehenden Wespen weder mit Kampfflugzeugen noch mit Unterseebootskämpfen imponieren kann.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191610120/fragment/page=0002